

# Das Pfingstversprechen

Autor(en): **F.S.-M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **227 (1954)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655764>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Pfingstversprechen

Es war zur Zeit meiner Eltern, als sich dieses auf dem Sternenried zutrug:

Am einem Pfingstmorgen hörte ich meine Mutter zum Vater sagen:

„Morgen sind es zehn Jahre, daß Meieli zu uns dingete; wir sollten den Tag ein wenig feiern und ein Zeichen tun.“

„Wie du glaubst“, antwortete der Vater, „aber bei ihrer Verfassung weiß man nie, wie man mit Überraschungen ankommt. Besinne dich an den letzten Weihnachtsabend... Meielis Gemüt ist nicht aufzuhellen.“

Die Mutter nickte und schwieg. Aus tiefem Sinnen erwachend, sagte sie betrübt:

„Der Verlust des Burschen hat sie im Kern getroffen, so begraben und lebendig, tot und atmend lebt sie.“

„Ja“, bekräftigte der Vater, „sie lebt im Reiche der Vergangenheit und sucht keine Zukunft mehr, das ist das Traurige.“

„Und doch lebt sie für uns und schafft, als ob alles ihre eigene Sache wäre“, fiel die Mutter ein.

„Ja, das tut sie, die treue Seele. — Ob der Resli noch lebt?“ — Der Vater stand am Fenster und staunte in die Ferne. Der Frühsommer hing in sanftem, rieselndem Leuchten über dem Sternenried. Zitternd standen die grünen Getreidefelder im lauen Morgenwind. Zarte, lustige Farben liefen in die Ferne. Zwischen dem grünen Saum der Wiesen zogen sich dunkle Wälder. Die Airschbäume am Bord hatten viel Frucht angelegt.

„Wer weiß, vielleicht hat der Resli Handgeld genommen oder nistete sich irgendwo in der Fremde ein, der Trogkopf“, mutmaßte die Mutter.

Eine Weile blieb es still, bis die Mutter aus ihrem Sinnieren auffuhr:

„Ja, aber wenn des Reslis Liebe so echt ist wie Meielis, so muß er einmal aus dem fernsten Erdenwinkel heimkommen und das Mädchen suchen, tot oder lebendig.“ Sie redete laut und bestimmt. Mutter kannte die Welt und wußte viel von den Wegen der Menschen.

Vater sah sie an und lächelte. Er sonnte sich in der Liebe ihrer Augen, und sein Gesicht bekam einen Zug unendlicher Heiterkeit und Güte.

„Dein Glaube ist groß, Elise...“

„Ja“, entgegnete die Mutter, „man ändert wohl seine Meinung über den Herrgott und das Tun der Menschen, aber es gibt geheimnisvolle, göttliche Urkräfte, die selbst über den Tod hinauswachsen.“

In diesem Augenblick schwang sich ein volles, fernes Geläute über den Wald heran.

„Was? Es läutet schon das zweite Zeichen? Komm, Rugeli, heute kannst du das erste Mal mit mir z'Predigt, die Glocken sollen nicht vergeblich rufen. Was du nicht verstehst, schreibt dir der Herrgott zugut.“

Vater hob den Hut vom Haken, Mutter setzte mir das neue Hütlein auf und band mir ein weißes Schürzlein vor. So gerüstet, traten wir aus dem Schatten des Hauses in die strahlende Weite der Felder.

„Adieu, Mutti!“ rief ich fröhlich zurück. Vater schwang den Hut.

Wir verfolgten den Fußweg, der durchs Sternenried hinüber zum Wald und durch diesen nach dem Pfarrdorf lief. Grün wellten die Hügel der Vorberge. Der Jura stand schwarzblau. Die fruchtbare, feuchtwarme Erde verströmte den herben Ruch gesteigerten Wachstums. Sommerlich rauschte es in den grünen Getreidefeldern.

Der Weg bog nach Süden um. Vor dem zurückweichenden Wald lagen fern, silberflüssig gleißend, die spiegelnden Flächen der Seen von Biel und Neuenburg, weiter zurück die blaue Dunstfette der Schneeberge. Die Alpen strahlten in schönster Erhabenheit. Sonne hatte den Morgennebel aufgesogen.

Vater und ich gingen nebeneinander, atmeten den leisen, zärtlichen Wind, rochen den süßen Heuduft und freuten uns des schönen Morgens.

„Vati, von was habt ihr geredet, du und Mutti? Von Meieli?“

„Ja, aber das verstehst du nicht, Rugeli“, und er fing an, heiter und unbeschwert von den Dingen zu reden, die wir gemeinsam hatten: von den Ferkeln im Stall, vom Bello, von den jungen Käßchen und vom Fuchs, wie er den Kopf in den Brunnen-trog streckte und sich mit tiefen Zügen tränkte. Da vergaß ich Meieli, jubelte und sang auf dem Weg und lebte schwebend im Wesen der stets neugeborenen Welt.



Nächtliches Gewitter über Bern

Photo W. Nydegger, Bern

Von der Höhe sahen wir durch das grüne Blattgewirr der Bäume die roten Ziegeldächer des Pfarrdorfes.

Auf einmal hoben die Glocken zu läuten an. Schwarzgewandete Frauen mit dem Psalmenbuch in der Hand, ein Rosmarienzweiglein an der Brust, begegneten uns, schweigsame Männer im Guttuchkleid, Kinder, sonntäglich angezogen, gingen in plaudernden Gruppen vorüber. Alles lief zur Kirche. Wir gingen mitten unter ihnen. Hand in Hand betrat ich mit dem Vater das Gotteshaus. Morgensonne erfüllte den hohen Raum mit warmem Glanz. Die Orgel erbrauste, daß es mir einen ehrfürchtigen Schauer über den Rücken jagte.

Der Pfarrer erstieg im Lalar das Stieglein zur Kanzel, begrüßte die Gemeinde, schlug die Bibel auf und las den Text. Darauf sang man den Psalm. Als der Gesang zu Ende war, gab es eine kurze Stille, die von keinem Laut zerrissen wurde, bis der Pfarrer rief: „Lasset uns beten!“

Die Menge erhob sich. Schuhe scharren, Kleider rauschten, Gesichter neigten sich, Hände falteten sich. Jeder war eine Welt für sich. Auch ich hatte mich erhoben und die Hände gefaltet. Fremd und verlassen stand ich in den Betenden, aber eine Brücke wölbte sich himmelhoch, und meine Seele ging an jenem Pfingstmorgen auf allen Sternenstraßen des Himmels.

Auf dem Heimweg ging ich in stummer Versunkenheit neben dem Vater her. Die Welt war so schön und blumenhaft still, daß ich ganz in ihr aufging. Leiser Wind strich von den Bergen her. Meieli und das Gespräch vom Morgen waren vergessen.

Daheim angekommen, suchte ich die Mutter im ganzen Haus und fand sie nicht. Aus der Küche drangen gute Düfte. Im hintern Ofenloch schmurzelte der Braten.

Meieli stand vor dem Küchenschrank und klapperte mit Geschirr.

„Meieli, wo ist die Mutter?“, fragte ich den treuen Hausgeist.

„Sie ging mit einem Schüsseln Suppe zum krummen Joggi.“ Mir fiel das Gespräch der Eltern, das ich am Morgen mitangehört hatte, wieder ein. Plaudersüchtig wie ich war, begann ich vom Gehörten und nicht Begriffenen zu reden:

„Auh! Morgen gibt es ein Fest, Meieli...“ Die Magd sah mich verständnislos an.

„Glaub's nur! Wegen dir gibt es eines, Meieli. Ja, wegen dir!“, bekräftigte ich, „Vati hat es gesagt...“

„Wegen mir?“ zweifelte das Mädchen. Ihr Gesicht verschattete sich. Finster zogen sich ihre Brauen zusammen. Mit gefurchter Stirne dachte sie nach.

Ihre Stimme war sonst melodisch und schmiegsam, mit reiner, weicher Aussprache. Jetzt klang sie herb und spitz, als sie sagte:

„Wegen mir soll kein Fest gefeiert werden, sag's der Mutter, sonst laufe ich davon.“ Ihre Augen waren wie erfroren.

Bekommen blieb ich vor dem Mädchen stehen. Auf einmal begann Meieli so sehr zu schlottern und biß sich auf die Zunge, damit die Zähne nicht hörbar klapperten. Ich sprang davon und versteckte mich hinter der Laubenwand. Gewiß hatte ich jetzt etwas Dummes gemacht. Das würde eine schöne Geschichte geben!

Eine halbe Stunde später rief die Mutter zum Essen. Bekommen setzte ich mich an meinen Platz und schielte nach Meieli. Ich war auf alles gefaßt. Möchte ich für mein Plappermaul gestraft werden, wenn nur Angst und Spannung ein Ende nahmen!

Meieli saß auf ihrem Stuhl, nicht anders als sonst. Schweigsam war sie immer. Mutter schien von nichts zu wissen. Erleichtert atmete ich auf.

Gegend Abend machte ich mit den Eltern einen Gang ins Freie. Dämmerung sank schon über Hof und Felder. Auf der Höhe standen wir still und blickten auf die verdämmernden Hügelketten des Jura. Sommerabendeinsam wurde die Welt unter dem gelbgetönten Himmel, über den kleine, rosenrote Wölklein segelten. Die Ferne leuchtete in warmem Licht, glomm und verglomm sacht...

Aber uns funkelten schon Sterne.

„Hier, im Sternenried, sind wir von der Welt getrennt und geschieden und dennoch zufrieden in unserer Geschiedenheit“, ergriff der Vater das Wort. Es war, als hätte er die ganze Herrlichkeit der Natur in sein weit offenes Herz fallen lassen.

„Ja, das Leben hier ist einsam und voll unbekümmerten Friedens, und doch hat das Leid



Vereidigung von Rekruten der Berner Stadtpolizei im Rathaus

Photo W. Nydegger, Bern

unser Haus auch gefunden. Wer doch Meieli helfen könnte!“, kummerte die Mutter. Ihre Stirne war nicht mehr sorglos. Meieli war ihr lieb.

„Gewiß kannst du das am ehesten, Elise! Wie du verstehst niemand im Leben, die stärksten und zartesten Fäden zusammenzuknüpfen“, tröstete der Vater.

Mutter sann stumm in sich hinein. Wir wandten uns heimwärts. Niemand redete. Eine märchenschöne Mondnacht zog auf. Silbergrün schwebte sie über der Erde.

Daheim setzten wir uns um den Tisch. Mutter brachte das Halmaspiel. An diesem Pfingstabend durfte ich eine Stunde länger aufbleiben. Das Glück war unbeschreiblich.

Eben verteilte Meieli, die mit am Tische saß, die farbigen Köpfschen, als Bello unter dem Tisch ein kaum hörbares Knurren hören ließ, und doch regte sich nichts im Hause. Der Vater trat auf die Laube und lauschte. Ich schlich ihm nach, blieb unter der Türe stehen, bereit, beim geringsten Laut kehrtzumachen. Doch nichts war zu hören als die Laute der Nacht, ein Achzen im Gebälk, leises Wassertropfen irgendwo und in der Luft der wehende Hauch eines fernen Duftes nach Tannenwald. Ich stand horchend und fühlte zum erstenmal das stille Strömen der Nacht.

Wir gingen zurück in die Stube und spielten weiter. Wieder begann Bello zu knurren. Witternd hob er den Kopf. Es war, als machte sich

jemand an der Türe zu schaffen, als tastete eine Hand nach der Klinke...

Plötzlich schoß der Hund auf und begann wütend zu bellen.

„Ruhig, Bello!“, befahl der Vater. Er erhob sich, ging hinaus und öffnete die Haustüre. Als Meieli das kalte Kreischen der Angeln hörte, zuckte sie zusammen. Sekundenlang blieb alles still.

Plötzlich drang Vaters überraschte Stimme zu uns:

„Was? Resli, du bist's?... Ist es wahrhaftig dich?“ Wie ungläubig das klang. Man spürte sein Übernommensein...

„Komm in die Stube“, sagte nach einer Weile der Vater.

Wir saßen wie gelähmt. Aber da stieß Meieli einen Schrei aus und sank gegen die Wand. Die Mutter eilte zu ihr hin und faßte nach ihrer Hand.

Schritte naheten. Voran kam der Vater. Ein Mann folgte. Unter der Türe blieb er stehen, als getraue er sich nicht, über die Schwelle zu treten. Das Haar stand ihm wild in die Luft. Die Stirne

schien in tiefen Falten über der Nase zusammengezogen, die Augen blickten unkenntlich finster...

Trozig schob der Mann das Kinn vor, und doch redeten Wehmut und stille Beherrschung aus dem Gesicht. —

Allmählich erholte sich Meieli. Sie setzte sich aufrecht. Ihre Augen bekamen einen stillfragenden Ausdruck. Ihr Gesicht wurde voll weicher Freude. Regungslos, mit weit offenen Augen, sah sie hinüber zu dem Heimgekehrten. Sie streckte die Hand aus:

„Resli, bist du heimgekommen?“ — — — Eine Spanne Zeit verfloss. Niemand brach die Stille.

Der Bursche stand im Rahmen der Türe mit geballten Fäusten und kämpfte trozig mit seinen Gedanken weiter. Er warf Meieli einen zwingenden Blick zu. Um seine Augen hatten schlaflose Nächte ihre Zeichen gegraben. Es waren viele Narben in dem Gesicht, aber das Leben hatte den Burschen nicht zerstört.

Endlich trat er einen Schritt näher und sah das Mädchen so zwingend an, daß es sein Wesen wie eine Lähmung durch den ganzen Körper verspüren mußte.

„Wenn du zu mir kommen wolltest?“, sagte Resli verhalten... Er stand mitten in der Stube.

Meielis Hände begannen zu zittern... Sie erhob sich auf wankenden Knien und stürzte zu ihm hin:

„Ich will!“ sagte sie. Ein Gesicht, so voll ruhiger Kraft, hatte ich noch bei keinem Menschen gesehen.

„Du willst?...“ Er sah sie fragend an, als gelte es Leben oder Tod.

„Ja“, antwortete sie leise, wie hingehaucht; aber sie war weder unsicher noch furchtsam,



Beisehung von Oberstkorpskommandant Jakob Huber, Generalstabschef der Schweizerarmee von 1940 bis 1945.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

sondern trug sich in der schönen, mutigen Freiheit, die wir an ihr kannten.

Resli legte den Arm um sie:

„Hast du dir dieses Wort überlegt, Mädchen? Reichtümer habe ich dir keine zu bieten, aber arbeiten werde ich.“ — — —

Mutter hatte bis jetzt in stummer Übernommenheit zugehört. Jetzt wandte sie sich an den Burschen:

„Da ist jemand, Resli, der für dich sorgen wird, und für den du sorgen mußt... Meieli verdient es!“ Sie strich ihr übers Haar.

„Das will ich!“, versprach Resli und sah der Mutter offen ins Gesicht.

Mein kindliches Herz spürte plötzlich alle Zusammenhänge.

Am späten Abend dieses denkwürdigen Tages haben wir Meieli doch noch gefeiert. Wir feierten sie zweifach: Ihren Einzug in unser Haus und zugleich ihren Fortgang. Es tat uns weh, Meieli zu verlieren. Sie war allen lieb.

Der Strom des Lebens ver- schlang die beiden. Wir hörten schon bald nichts mehr von ihnen. Vielleicht hat Resli, der Meielis Treue zehn Jahre vergessen, ihr neue Lasten auferlegt. Vielleicht aber war das Mädchen dazu ausersehen, nach verlorenen Jahren des Lebens, ohne Freude, ohne Liebe, ohne Glanz, des unsicheren Mannes Schritte zu lenken. F. S.-M.

**Aus einem Nachruf.** „... Er wußte in den ihm Anvertrauten das Edelste zu wecken. Ein treues Lehrerherz und zwei nimmermüde Hände haben aufgehört zu schlagen!“

**Berner Gassenbuben.** Herr Meier geht über den Theaterplatz in Bern. Plötzlich löst sich der eine Sockenhalter; er hängt unten zum Hosenbein heraus. Ein Junge bleibt stehen und ruft: „Säget, Eue Bandwurm macht e Fluchtversuch!“



Gasexplosion in Bern

Photo W. Rydegger, Bern

### Kostenpunkt?

Liseli geht mit dem Papi in die Klinik, um sein eben geborenes Brüderchen zu besuchen. Das Neugeborene trägt noch zum Schutze gegen Verwechslung die übliche Erkennungsmarke an einem Bändchen um das Handgelenk gebunden. Da nimmt Liseli den Papi am Arm und meint: „Bati, lueg, da isch ja no der Brys dranme!“

### Schlagfertig

In einer Londoner Aufführung von „Richard III.“ rief bei der Stelle „Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd“ ein Nase- weiser von der Galerie dem Darsteller des Königs Richard zu: „Herr Sullivan, würde es nicht auch ein Esel tun?“ — „Sicherlich, mein Bester“, rief der Schauspieler hinauf, „kommen Sie doch, bitte, gleich herunter auf die Bühne!“